

Weltchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **168 (1895)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltchronik.

Vom 1. Juli 1893 bis 1. Juli 1894.

Von einem bewegten Jahr muß diesmal der Kalendermann seinen Lesern berichten, wenn schon der bewaffnete Friede vorderhand noch anhält. Derselbe hat aber an Sicherheit nicht gewonnen seit den Festen von Kronstadt und Toulon, wo, geschrieben oder nicht geschrieben, die französisch-russische Allianz perfekt geworden ist und bewirkt hat, daß die Entscheidung über Krieg und Frieden jetzt nicht mehr allein in den Händen der friedliebenden Tripelallianz liegt. Es hat sich denn auch seither eine gewisse Unruhe der Gemüter bemächtigt, die unter anderm auch in den häufigen Reisen der Staatsoberhäupter, die sich nicht genug thun können in der Anknüpfung und Befestigung freundschaftlicher Beziehungen, zum Ausdruck kam. Dem gleichen Zweck hat auch der Besuch der englischen Flotte in Tarent gedient, und soll das uneingestandene und ungeschriebene Bündnis zwischen England und Italien jedenfalls dafür sorgen, daß das Mittelmeer nicht bei passender Gelegenheit, wie es schon der alte Napoleon gewünscht hat, zum ganz französischen oder französisch-russischen Gewässer wird, sitemalen Rußland beabsichtigt, sich von dem ihm allezeit gefälligen Frankreich einen Mittelmeerbahnen abtreten zu lassen, um auch da festen Fuß fassen zu können.

Dessenungeachtet wird wohl der Weltfriede so bald noch nicht getrübt werden, die Völker haben viel zu viel mit ihren innern Angelegenheiten zu thun, seit die Wühler aller Sorten es dazu gebracht haben, daß sich überall eine große Kluft aufthut zwischen den Arbeitern und der übrigen Menschheit, mit der sie auf dem Kriegsfuß stehen müssen, sie mögen wollen oder nicht.

Das beweisen die so ziemlich überall auftauchenden Massenstreike, die von den Gewerkschaften oder Syndikaten ins Leben gerufen werden und oft in kurzer Zeit die langjährigen Ersparnisse der Arbeiter aufzehren, ganz abgesehen von der Schädigung des Nationalwohlstandes, ohne doch meistens zum Ziel (Lohn-erhöhung oder kürzere Arbeitszeit, Zehn- oder Achtstundentag) zu führen. Ganz unberechenbaren Schaden hat in dieser Beziehung der

riesige Kohlenstreik in England gestiftet, bei dem mehr als 200,000 Arbeiter, deren Frauen und Kinder der öffentlichen Wohlthätigkeit anheimfielen, gefeiert haben. Gegenwärtig ist das nämliche der Fall bei den schottischen Bergarbeitern und bei den Eisenbahnangestellten von Chicago und Umgegend in Nordamerika, die sich gegen die Pullmannschen Schlafwagen empört haben, für deren Bedienung sie allerdings eine elende Bezahlung erhielten bis dahin. Bereits haben viele Züge eingestellt werden müssen, da die Streiker vielerorts die Bahnhöfe besetzt halten, und ist Gefahr vorhanden, daß auch die Telegraphisten sich der Bewegung anschließen. Und jetzt haben sich die Streiker sogar zu Brandstiftung und ähnlichen Ausschreitungen hinreißen lassen. Große Ausdehnung hatte auch schon der Streik im Kohlenbecken des Pas de Calais und der Rutscherstreik in Paris, die zu öftern Zusammenstößen mit der Polizei geführt haben, wie übrigens auch viele Ausstände in Italien, Spanien und Oesterreich-Ungarn. Man braucht nur an den blutigen Zusammenstoß von Mährisch-Ostrau in Oesterreich-Ungarn zu denken.

Es soll übrigens nicht nur mit den gegenwärtigen Lohnverhältnissen aufgeräumt werden, sondern der ganzen gegenwärtigen Weltordnung zu Leibe gegangen werden. Auf einen gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden hin arbeiten bekanntlich die Socialdemokraten und ihr von ihnen zwar verleugneter Anhang, die Anarchisten, welche mit ihren Bomben und Dolchen den Anbruch besserer Zeiten zu beschleunigen meinen. Beide, die Halb- und die Ganzwilden, huldigen offenbar, mit dem Dichter, der Ansicht: „Alles, was besteht, ist wert, daß es zu Grunde geht“, nur daß die ersteren dies mehr auf die bürgerlichen Einrichtungen beziehen, denen sie auf ihren Kongressen (Zürich, Köln) in Wort und Schrift, in den Parlamenten, gelegentlich auch mit eigens dafür ausgeheckten Initiativen (Recht auf Arbeit) beizukommen suchen, während die letzteren sich an der bürgerlichen Gesellschaft selbst rächen wollen für die gegenwärtigen unerquicklichen Zustände. Unerfreulich genug sind die auch, das läßt sich leider nicht bestreiten; schon wachsen z. B. die Arbeitslosen zu großen Heeren an, welche ganze Staaten unsicher machen, wie die Corey-Bande in Nord-Amerika, oder stürzen sich in blinder Wut auf ausländische

Arbeiter, wie dies Jahr bei der Italienerheze in Nigues-Mortes in Frankreich, während sie in Holland und Spanien über die Bäderläden herfielen.

Anderwärts nährt die schwerste Arbeit nicht einmal mehr ihren Mann, wie in Sizilien und Massa-Carrara in Italien, wo es darum auch zu blutigen Aufständen kam, die zwar mit Waffengewalt vorübergehend unterdrückt werden konnten, aber jetzt schon wieder auszubrechen drohen, weil das Volk dort buchstäblich erliegt unter der drückenden Steuerlast. Davon wissen übrigens auch besser situierte Staaten zu erzählen, da die unausgesetzten Kriegsrüstungen immer neue Opfer und Steuern nötig machen. Mit dem Abrüsten, für das sich doch immer mehr gewichtige Stimmen erheben, will leider niemand den Anfang machen, wiewohl die Völker nahezu an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt sind. Einige haben jetzt schon die Waffen gestreckt und den Staatsbankrott erklärt, heuer z. B. Griechenland, während Italien sich mit Not und Mühe noch über Wasser hält. Aber der Hexenmeister muß auch erst geboren werden, der das Kunststück zu stande bringt, das Gleichgewicht in den italienischen Finanzen herzustellen, ohne neue Steuern zu verlangen, für welche das Volk schlechterdings nicht mehr zu haben ist. Sogar in Deutschland haben sich die findigsten Finanzminister umsonst bemüht, dem Reichstag eine Steuer mundgerecht zu machen, um die doch nun einmal angenommene Militärvorlage durchzuführen zu können. Weder Wein- noch Tabaksteuer fand Gnade vor den Augen der Abgeordneten, so daß auch dort bis auf weiteres das Deficit an der Tagesordnung ist, an dem nun bald alle Staaten krankten.

Dem sollen dann zumeist die Zölle abhelfen (neuerdings sogar bei uns) und werden zu diesem Zweck so hoch hinaufgeschraubt als möglich, wobei natürlich Handel und Industrie zu Schaden kommen müssen, wie sich das bei dem jetzt offenbar in Permanenz erklärten französisch-schweizerischen Zollkrieg deutlich genug gezeigt hat. Die Vereinigten Staaten hingegen kommen zurück von den extrem hohen, sogenannten Schutzzöllen; aber der neue Zolltarif, welcher die bestgehaßte Mac Kinley Bill ersetzen soll, läßt sehr lange auf sich warten. Die Amerikaner scheinen sich nur schwer zu Konzessionen ent-

schließen zu können, was übrigens erklärlich ist in diesen Zeitläufen, wo sie noch so sehr unter der Silberkrise zu leiden haben, wenn schon dank der Energie des wackern Präsidenten Cleveland die berüchtigte Sherman Bill jetzt abgeschafft ist, die den Staat zwang, alljährlich große Mengen Silbers anzukaufen, das jetzt so sehr entwertet ist. In der alten Welt macht sich übrigens auch je länger je mehr (Frankreich natürlich ausgenommen) das Bedürfnis nach Handelsverträgen geltend, von denen im abgelaufenen Jahr wieder mehrere unter Dach gekommen sind. In Deutschland ist es dem Reichskanzler Caprivi sogar gelungen, den hart angefochtenen deutsch-russischen Handelsvertrag durchzusetzen, was ihm freilich die grimme Feindschaft der Agrarier eingetragen hat, die es ihm nicht verzeihen können, daß er damit dem russischen Korn Thor und Thor geöffnet hat.

Den Landwirten ist überhaupt gegenwärtig schwer etwas recht zu machen, auch anderwärts; die abnorme Witterung des letzten Jahres hat ihnen gar so arg mitgespielt, wie das die überall ertörende Klage vom Notstand der Landwirtschaft beweist. Da ist es gut, daß doch wenigstens die Industriellen und die Politiker mit dem russischen Vertrag zufrieden sind, letztere, weil nun wirklich allbereits ein freundlicheres Verhältnis zwischen den beiden Staaten eingetreten ist, das, als neue Friedensgarantie, alle Welt erfreuen dürfte, immer mit Ausnahme Frankreichs, das bekanntlich in Petersburg gern allein lieb sein möchte. Nicht am wenigsten zufrieden mit diesem Stand der Dinge ist der deutsche Kaiser, bei dem Caprivi schon deswegen einen großen Stein im Brett hat. Daran hat nicht einmal der doch nun versöhnte Bismarck, der bekanntlich seinem Nachfolger nichts weniger als grün ist, etwas ändern können, was ihn aber zum Glück nicht verhindert hat, die ihm vom Kaiser gesandte Versöhnungsflasche zu leeren und nach Berlin zu gehen, wo er dafür auch wie ein gekröntes Haupt aufgenommen worden ist, nur mit viel mehr echtem ungekünsteltem Jubel. Den guten Deutschen hat der Kaiser wieder einmal recht aus dem Herzen geredet durch die Versöhnung mit dem Gründer des Deutschen Reichs; ins Amt zurückkehren wird dieser deswegen doch nicht mehr, so ganz behaglich möchte es ihm wohl nie werden unter

dem neuen Kurs, wenn ihn Wilhelm II. schon mit dem neuen obligatorischen grauen Militärmantel und dem glänzenden Staatskürasch dafür ausgestattet und mit der historischen Flasche (Steinberger Kabinett) auf die Beine gestellt hat.

Die Damen aus Süddeutschland, die sich am Geburtstage des alten Kanzlers in Friedrichsruhe zur Huldigung einstellten, haben's übrigens noch nobler gegeben, als der Kaiser. Sie sind gleich mit 400 Flaschen vom „Mehrbeffern“ aufgerückt, den sich der Löwe in seiner Höhle ganz gern von schönen Lippen kredenzen ließ; dafür hat er denn auch den feierlichen Akt mit guten Reden begleitet, bei denen die Arbeit wohl munter fortgegangen sein wird. In dem Artikel (Reden), der sonst eine Specialität des nun nicht mehr ganz jungen Wilhelm zu sein pflegte, hat dieser in diesem Jahr weniger gemacht, wiewohl er ganz besonders fruchtbar war in guten Gedanken. So hat er z. B. den Baiern eine große Freude bereitet, indem er ihrer guten Stadt München die prächtige Gemäldegalerie überließ, welche ihm der verstorbene Kunstmäcen und Schriftsteller Adolf Graf von Schack vermacht hat. Ja sogar den Franzosen hat er Beifall abgenötigt durch die auf den Begräbnistag Carnots erfolgte Begnadigung der beiden französischen Offiziere, welche in Kiel als Spione abgefaßt und zu mehrjähriger Festungshaft verurteilt worden waren. Freilich Elsaß-Lothringen können sie ihm darum doch nicht verzeihen, besonders in diesem Jahr nicht, wo er sie schwer geärgert hat durch seine dortigen Manöver und Reden und namentlich dadurch, daß er den Kronprinzen von Italien dorthin mitgenommen hatte, da ein Sohn des Hauses Savoyen, dem sie zum Thron verholten haben, ihrer Meinung nach nichts zu suchen hatte an den Stätten, die mit Frankreichs tiefster Erniedrigung für immer verknüpft bleiben werden. Um so besser ist Wilhelm II. dafür angeschrieben bei seinen Bundesgenossen von der Tripelallianz, denen er auch dies Jahr wieder seine regelmäßigen Besuche entweder schon abgestattet hat, wie dem Österreicher bei Anlaß des Aufenthaltes seiner Frau und Kinder in Abbazia, oder noch abstaten wird. In gutem Einvernehmen steht er auch mit den deutschen Bundesfürsten, in deren Reihen ein neues Mitglied seinen Einzug gehalten hat in der Person des englischen Herzogs Alfons.

Mit Württemberg hat's dagegen einige Anstände gegeben in militärischen Angelegenheiten, wegen der Beförderung und Versetzung von Offizieren, die aber nun in Minne beigelegt worden sind, was man noch nicht behaupten kann von den Schwierigkeiten in Bezug auf die neuen Reichssteuern, von welchen besonders die projektierte Weinsteuern viel Staub aufgewirbelt hat und auch als vertragswidrig betrachtet wird. In Bayern ist man auch nicht gerade erbaut über den kostspieligen Reichshaushalt, hat aber im eigenen Hause genug zu schaffen gehabt mit der Unterdrückung des mittelalterlichen und nun neuerdings in die Mode gekommenen Haberfeldtreibens. Die Haberer pflegten vor Zeiten denjenigen, welche Grenzsteine versetzten, Wucher trieben zc., ohne daß ihnen das Gesetz beikommen konnte, nachts die Felder zu verwüsten und sonst allerlei Tödt und Schimpf anzuthun, der sie der Verachtung und dem Spott ihrer Mitbürger preisgab. Im modernen Rechtsstaat ist aber natürlich kein Platz mehr für eine solche wilde Justiz, die daher auch mit Waffengewalt unterdrückt werden mußte. In Baden endlich, das doch immer noch seinen aufgeklärten Großherzog an der Spitze hat, sind nun, allem Widerspruch zum Trotz, die Missionen resp. Kapuziner wieder zugelassen worden, sowie auch der Reichstag die Rückberufung der Jesuiten beschlossen hat, was aber hoffentlich vom deutschen Bundesrat nicht gebilligt werden wird. Es ist etwa sonst schon des Unfriedens genug im Reich, dafür sorgen die sich immer tyrannischer gebärdenden Socialdemokraten zur Genüge. Jetzt haben sie ja sogar über eine ganze Anzahl der angesehensten Bierbrauereien Berlins den Boykott, resp. die Acht und Aberacht verhängt, was so viel heißen will, als daß kein Genosse etwas von deren Gebräu genießen dürfe, daher auch die Wirtschaften zu meiden habe, wo solches ausgeschenkt wird. Und zwar ist diese draconische Maßregel nur angewendet worden, weil die fraglichen Brauereien sich nicht befehlen lassen wollten, was für Arbeiter sie anzustellen oder zu entlassen haben. Auch sonst ist des Unerfreulichen genug vorgekommen im Lande der Denker; man braucht sich nur an den großen Hannoveraner Spieler- und Wucherprozeß zu erinnern, ferner an die himmeltraurigen Berichte aus Deutsch-Afrika zu denken, wo sich gewissen-

lose Beamte wahrhaft teuflische Grausamkeiten gegen die ihnen unterstellten Wilden erlaubten, was jedenfalls der Civilisation keinen Vorschub leistet. Deutsch-Afrika ist darum auch noch immer nicht im Aufblühen begriffen, wenn jetzt schon das für seine Interessen besonders schädliche Abkommen zwischen England und dem Kongostaat durch den nachdrücklichen Einspruch Deutschlands hat rückgängig gemacht werden können.

Zum Traurigen hat auch das Schiffsunglück in Kiel gehört, wo bei einer Probefahrt des neuen Kriegsschiffes „Brandenburg“ ein Ventil an der Maschine sich löste, so daß der ausströmende Dampf einen großen Teil der Bedienungsmannschaft buchstäblich zu Tode brühte. An Arbeitslosen, an Streiken und an Zusammenstößen mit der Polizei, und wie die Übel alle heißen, an welchen der moderne Staat krankt, hat's natürlich auch in Deutschland nicht gefehlt. Doch haben sie zum Glück nicht die Ausdehnung gewonnen, wie anderswo, und ist auch das geplante Attentat auf Caprivi mißlungen, dem aus Frankreich eine Höllenmaschine mit der harmlosen Aufschrift Radieschen zugesandt worden ist.

Auch der gute Kaiser Franz Josef von Osterreich-Ungarn ist einem Anschlag auf sein Leben glücklich entgangen, was fast verwunderlich ist bei der Menge ruchlosen Gesindels, das sich in seinen Staaten umtreibt, wie sich das bei dem großen Dmladina-Prozeß gezeigt hat. Da standen bekanntlich eine ganze Anzahl grüner, schon bis ins Mark hinein verderbter Bursche vor Gericht, die sich mit beispielloser Frechheit und Schamlosigkeit ihrer Mordthaten und sonstigen Verbrechen rühmten, und wurde eine über das ganze Land verbreitete, weit verzweigte Verschwörung aufgedeckt gegen alles Bestehende, namentlich gegen jede Art von Autorität. Unter diesen Umständen konnte man sich freilich nicht mehr wundern über die Skandale an Kaisers Geburtstage, wo die Militärkapellen (Musiken), welche zur Feier des Tages konzertierten, auf die roheste Weise unterbrochen wurden, auch nicht über das Beschmieren sämtlicher kaiserlichen Adler auf Briefkästen, und was dergleichen Zügellosigkeiten mehr sind. Und was diese internationale Horde etwa noch unterlassen hatte in diesem Artikel, holten die nach wie vor rabiaten Tschechen nach, denen jetzt sogar alle deutschen Straßenbezeichnungen ein

Dorn im Auge sind, so daß alle derartigen Aufschriften herabgerissen und demoliert werden mußten. Natürlich wurde auch das Begräbniß des Nationalhelden Kossuth, der nun als toter Mann von Turin her in sein Vaterland zurückgekehrt ist, das er so lange gemieden hat, zum Spektakelmachen benutzt, bis schließlich die Angehörigen des großen Toten sich derartige Scenen verboten und drohten, denselben in Turin bestatten zu lassen, wenn nicht vorher Ruhe einkehre. Daß in einem so unruhigen Jahr auch die Minister ihr Teil Unannehmlichkeiten abbekamen, ist klar; so hat nun endlich der unvermeidliche Taaffe den Platz räumen müssen, nachdem er mit einem ganz allein aus seinem Jupiterhaupte entsprungenen Wahlgesetz von zweifelhafter Güte, das sozusagen bei keiner Partei Gnade fand, das Land und das Parlament überrumpelt hatte, dafür hat dann der ungarische Minister Weyerle einen großen Sieg errungen, da er die hart angefochtene Civilehe-Vorlage nun glücklich zur Annahme gebracht hat, trotzdem das Magnatenhaus sie einmal verworfen hatte und ihr auch nachher noch feindlich gegenüber stand. Dies Jahr hat der vielgeprüfte Habsburger Fürst auch der Enthüllung und Einweihung des Standbildes vom Tirolerhelden Andreas Hofer in gewohnter Liebenswürdigkeit beigewohnt, trotzdem ihn diese Gestalt an kein Ruhmesblatt aus der österreichischen Geschichte erinnern konnte. Von ihm selber aber wird man jedenfalls einmal sagen müssen, daß er stets ein offenes Ohr und eine offene Hand gehabt für seines Volkes Klagen und Not; das hat er dies Jahr wieder beweisen können bei dem schrecklichen Grubenunglück von Karwin, dem mehr als 200 Bergleute zum Opfer fielen, und bei dem fürchterlichen Hagelschlag in Wien, der geradezu unermeßlichen Schaden stiftete an Gebäuden, Gärten und öffentlichen Anlagen und auf dem Exercierplatz und in einem Krankenhaus eine wahre Panik erzeugt hat. Leider hat er aber nicht verhindern können, daß eine Anzahl von seinen Unterthanen rumänischer Nationalität wegen Hochverrats verurteilt wurden in dem sogenannten Klausenburger-Prozeß, trotzdem ihnen nichts anderes zur Last gelegt werden konnte, als ihr in einem Memorandum an den Kaiser niedergelegter Protest gegen die Einverleibung Siebenbürgens in Ungarn. Trotz

all diesen Schlagschatten prosperiert übrigens das Habsburgerreich unter seinem Scepter, was man leider noch immer nicht behaupten kann von Italien, das dies Jahr von Revolution, Attentaten, dem skandalösen Prozeß der Bank von Rom, bei dem neben vielen andern hochgestellten Persönlichkeiten auch der gewesene Ministerpräsident Giolitti schwer kompromittiert ist, und von der ewigen schrecklichen Finanznot heimgesucht worden ist. Denn auch der alte Crispi, der wieder ans Ruder zurückgekehrt ist, hat da noch nicht Abhülfe schaffen können, trotzdem er der einzige ist, dem man noch allenfalls zutrauen könnte, die schwere Lösung zu finden. Das hat sich kürzlich recht deutlich gezeigt, als er wie durch ein Wunder einem Attentate entging, was großen Jubel im Lande hervorrief. Viel Freude hat er sonst wohl nicht erlebt, seit er wieder im Regiment sitzt; mußte er doch die bewaffnete Macht gegen sein geliebtes Sizilien aufbieten, um die ausgebrochene Revolution zu unterdrücken, und überdies beständig einer drohenden Franzosenhege wehren, die auszubrechen drohte nach der Freisprechung der französischen Angreifer von Nigues-Mortes (Italienerhege) und nach den Thätlichkeiten (gegen Italiener), die dem Lyoner-Attentat auf Carnot, der bekanntlich dem Dolche des Italieners Caserio erlegen ist, auf dem Fuße folgten. Auch in der Kammer ward ihm natürlich das Leben sauer gemacht, da seine alten Gegner immer neue Interpellationen auszuheben verstehen, um ihn zu Falle zu bringen, und ihm fortwährend seine Unfähigkeit vorhalten, der Not des Landes zu steuern. Bis jetzt hat er sich allerdings darauf beschränken müssen, das Heer zu schützen, damit nicht am Militärbudget so viel Abstriche gemacht würden, daß die nationale Wehrfähigkeit gefährdet gewesen wäre. Auch der König Umberto und die allbeliebte Königin Margaretha haben noch keinen Rat gewußt gegen die fatale Bakenklemme, die sich eben jetzt besonders fühlbar macht, wo Italien genötigt ist, seine entwerteten Silberscheidemünzen von den Staaten der lateinischen Münzkonvention gegen gutes Gold einzulösen. Darum verlangt es jetzt auch von uns, wozu es vertraglich kein Recht hat, daß alle Zölle in Gold bezahlt werden müssen, was einer bedeutenden Erhöhung des vereinbarten Zolltarifs gleichkommt und darum möglicher-

weise zu einem schweizerisch-italienischen Zollkrieg führen könnte. Doch ist zu hoffen, daß es nicht zu diesem Äußersten kommen muß zwischen Italien und der Schweiz, die eben erst ein ganz bedeutendes Kontingent Ärzte an den großen Ärztekongreß nach Rom gesandt hat, wo sie sehr gefeiert worden sind.

Spanien wird wohl auch bald genug haben von seinem Zollkrieg mit Deutschland; es hat wahrlich nicht nötig, sich noch selber Wunden zu schlagen in den schweren Zeiten, wo es neben Hunger, Arbeitslosenunruhen, Streiken, Überschwemmungen und Krankheiten aller Art noch die Bombenattentate von Barcelona und die furchtbare Katastrophe von Santander erleben mußte. Dort ist bekanntlich ein eben eingelaufenes Schiff mit eingeschmuggeltem Dynamit im Hafen explodiert und hat grauenvolle Verwüstungen angerichtet in der unglücklichen Stadt und unzählige Menschenleben vernichtet. Dazu mußte das ohnehin so arme Land in Afrika noch Krieg führen mit den Rhyf-Kabylen, die das spanische Fort Melilla angegriffen haben. Zum Glück hat der Kampf nicht lange gedauert und hat der nominelle Oberherr der wilden Kabylen, der Sultan von Marokko, sich für die Bezahlung der denselben auferlegten Kriegsteuer verbürgt. Nun ist aber leider dieser Sultan kürzlich gestorben und sein Nachfolger noch nicht von allen Stämmen anerkannt, so daß da leicht Hindernisse und Verwicklungen eintreten könnten, die nicht nur die Bezahlung der fälligen Kriegsteuer, sondern den ganzen Erfolg des letzten Feldzuges wieder in Frage stellen dürften. Doch lauten die letzten Nachrichten wieder beruhigender, da auch den Mächten in Europa daran gelegen ist, daß der Friede dort erhalten bleibe, wo so viele europäische Interessen sich kreuzen. Die Königin-Regentin hat somit auch dieses Jahr wieder nicht viel Erfreuliches erlebt, so wenig wie ihre Minister, die sich umsonst den Kopf zerbrechen, wo das nötigste Geld für den Staatshaushalt aufzutreiben, fintemalen die Steuern bei den stolzen Spaniern gerade so wenig beliebt sind, wie anderswo. Ganze Städte und Provinzen erheben sich ja wie ein Mann, wenn auch nur das Geringste ihrer Vorrechte ange tastet wird, auch da, wo nicht der Schatten einer Berechtigung dazu vorhanden ist. Gleich unerquickliche Verhältnisse herrschen bekanntlich auch

in Portugal, wo die republikanische Bewegung beständig Fortschritte macht, so daß dem Hause Braganza dort wahrscheinlich keine lange Lebenszeit mehr beschieden ist. Daß übrigens auch in der republikanischen Staatsform nicht lauter Glück und Seligkeit herrscht, können die Portugiesen am benachbarten Frankreich ersehen, das ein stürmisches Jahr hinter sich hat. Zuerst war es allerdings eitel Freude und Lust, als die glanzvollen Ruffenfeste von Toulon und Marseille aller Welt zeigten, daß die Franzosen nun in dem mächtigen Selbstherrscher aller Neußen einen guten Freund und Helfer besitzen. Kein Wunder, daß sie darob fast aus dem Häuschen kamen und den russischen Admiral Avellan und seine Offiziere und Seeleute mit Festlichkeiten, Geschenken und Zärtlichkeiten fast erdrückten. Daneben hatte die jetzt wieder so stolze Republik auch in kolonialen Beziehungen ein gutes Jahr; seine schwarze Majestät der König Behanzin von Dahomey ist bekanntlich trotz seiner tapfern Amazonengarde endlich dem General Dodds unterlegen und ins Exil geschickt worden, während sein Reich sich jetzt französischer Herrschaft erfreuen darf. Etwas Ähnliches ist dem König von Siam passiert; der amtet zwar noch weiter auf seinem Thron, aber seine Herrscherflügel sind ihm von den verschiedenen französischen Ultimatus bedeutend gestutzt worden, ohne daß England, das doch dort auch seine eigenen Interessen zu verteidigen hatte, eine Hand für ihn rührte. Sein Premier, der alte Gladstone, war gerade damals zu sehr verbissen in seine Home-Rule-Vorlage, als daß er noch für anderes Sinn und Zeit gehabt hätte. Aber Frankreich hat sich all dieser guten Dinge nicht lange ungetrübt erfreuen können, zunächst kam die Italienerhege von Nigues-Mortes, die ihm besonders nach der unbegreiflichen Freisprechung aller Angeklagten internationale Verwicklungen zu bereiten geeignet war; dann kamen die großen Streite mit ihren damit verbundenen Ausschreitungen und last not least die vielen schrecklichen Bombenattentate, die Tod und Verderben in friedliche Häuser unter harmlose Bürger trugen. Und schließlich sollte noch der beliebte Präsident der französischen Republik, Sadi Carnot, als er die schöne Gewerbeausstellung von Lyon besuchte, den Dolchen der Anarchisten erliegen, und das ganze Land in Trauer und Bestürzung

versetzt werden, die nicht geringer wurde, als man vernahm, daß dieser Mord das Werk einer internationalen Verschwörerbande war, die durch das Los den bestimmte, der das nächste von ihnen auserlesene Opfer zu töten hatte. Mit ungeheurem Pomp und unter der Teilnahme der ganzen civilisierten Welt ist Carnot im Pantheon beigesetzt worden. Zum großen Glück konnten die Ruhestörungen in Lyon, wo viele italienische Restaurants und Magazine zerstört wurden und das italienische Konsulat militärisch bewacht und geschützt werden mußte, rasch unterdrückt werden und verlief auch die Sitzung des in Versailles zurPräsidentenwahl versammelten Kongresses ohne Zwischenfall, so daß ganz unerwarteter Weise nur ein einziger Wahlgang nötig wurde. Der neue Präsident ist Casimir-Perier, der als schneidiger Minister- und Kammerpräsident bei den unruhigen Elementen verhaßt, dafür aber bei allen Ordnungsparteien um so besser angeschrieben ist.

In England hat der Tod nicht ganz so schreckliche Ernte gehalten, wenn auch die Bomben nicht ganz fehlten, wie das nicht anders sein kann in London, dem großen Zufluchtsort aller Anarchisten, die aber scharf überwacht werden von der englischen Polizei, die sie fast alle dem Namen und Aussehen nach kennt und über alle ihre Schritte unterrichtet ist. So konnten denn in aller Ruhe die endlosen Debatten über die irländische Home-Rule im Parlament vor sich gehen, wo sie vom Unterhaus endlich angenommen, vom Oberhaus aber verworfen worden ist, was ihr wahrscheinlich dort immer wieder passieren wird, so gut wie jener viel unschuldigeren Bill, die das Verbot der Schwägerinnen-Ehe seit so vielen Jahren schon aufheben möchte, jedoch ohne Erfolg. Kein Wunder haben sich dieses Jahr so viele Stimmen erhoben, die das Oberhaus mit seinen hochgeborenen Meinsagern aus der Welt schaffen möchten. Vorderhand wird's aber wohl noch nicht dazu kommen, und für die Home-Rule sind die Aussichten so wenig günstig, daß sich der greise Gladstone des Treibens müde ins Privatleben zurückgezogen und einer jüngeren Kraft aus dem eigenen Lager Platz gemacht hat, dem steinreichen Lord Roseberry. Der hat vorläufig die Home-Rule noch nicht wieder aufs Tapet gebracht, wahrscheinlich weil sich nun auch Home-Rule-Gelüste in Schottland und Wales, wo wieder ein schreckliches Grubenunglück

stattgefunden hat, dem mehr als 200 Bergleute zum Opfer fielen, regen, denen man doch unmöglich allen entsprechen kann. Dem Oberhaus ist er auch noch nicht zu Leib gegangen, so daß man noch nicht recht weiß, wessen man sich von ihm zu versehen hat. Jedenfalls wird er sich gefaßt machen müssen, auf Schritt und Tritt von der konservativen Partei, deren Führer immer noch der Expremier Salisbury ist, bemängelt und angegriffen zu werden. In kolonialer Beziehung tritt er dazu ein ziemlich verfahrenes Erbe an, da der große alte Mann (Gladstone) dort so ziemlich alles gehen ließ, wie es gehen wollte. Ägypten hat er allerdings nicht geräumt und sonst in Afrika nichts fahren, sich aber dafür von den Franzosen in Siam eine Nase drehen lassen, für welche der Sieg über die harmlosen Matabelen in Südafrika, deren König Lobenguela seither gestorben ist, keine rechte Entschädigung war. In Asien hat nun gar Rußland mit China den Kopf zusammengesteckt, wobei sich ersteres allerlei kleine Vorteile zu ergattern verstand, welche den englischen Kolonien Asiens nicht zu statten kommen. Bedrohlich hat es sogar in der englischen Schatzkammer, in Indien, ausgehoben, wo fortwährend Kämpfe zwischen fanatischen Buddhisten und Muhammedanern vorkamen, die nur in einem Punkte einig sind, im Haß gegen die Fremdherrschaft. Lange Zeit fürchtete man einen jener schrecklichen Aufstände der Eingebornen, wie sie England in diesem Jahrhundert schon erlebt hat; doch sollen sich jetzt die weiß angestrichenen Bäume, die man für ein Zeichen zur Revolution hielt, als harmlose, von Tieren herrührende Beschädigungen herausgestellt haben, was der greisen Viktoria zu gönnen ist, die sich eben der Geburt eines Urenkels und dereinstigen Thronerben erfreut. Der König von Belgien hingegen hat wenig Ursache zur Freude, vielleicht daß ihm jetzt die in aller Stille ins Leben gerufene und nunmehr eröffnete Weltausstellung von Antwerpen eine solche bereitet. Er hat sonst wieder nicht viel Gutes gehabt im verfloßenen Jahr, wo sein Land der Schauplatz blutiger Bombenattentate, riesiger Arbeitseinstellungen, Arbeitslosenkravalle und sogar von einem Brüsseler Universitätskandal gewesen ist. Dieser letztere ist nämlich des anarchistischen Professors, Elisée Reclus, wegen entstanden, den die akademischen Behörden seine

angekündigten Vorlesungen nicht wollten abhalten lassen, was bedenkliche Studentenumulte hervorrief. Nicht einmal am Kongostaat kann der arme Leopold Freude erleben, denn der vorteilhafte Handel, den er dort mit England eingegangen war, ist namentlich von Deutschland beanstandet und rückgängig gemacht worden. Viel tröstlicher sieht's übrigens auch in Holland nicht aus, da Arbeitslosigkeit und Hunger auch dort grassiert haben. Schweden und Norwegen hingegen haben sich eines ziemlich ruhigen Jahres erfreut, so daß das letztere mit uns einen Handelsvertrag abschließen konnte, und Dänemark, wo der König jetzt mit seiner Kammer in Budgetsachen besser übereinstimmt, ist wie gewöhnlich der Sammelplatz verwandter Fürstlichkeiten gewesen, unter welchen der russische Schwiegersohn, der Zar, die erste Stelle einnimmt.

Natürlich ist auch der wieder von seinen Unterthanen mit einem Attentat bedacht worden, und zwar mit einem sehr groß angelegten, da die ganze Eisenbahnlinie, die er befahren mußte, um der Einweihung der Gedächtniskapelle in Borki beizuwohnen, wo er vor einigen Jahren wie durch ein Wunder dem Tode entging, untermindert war. Und dazu mußte er noch den Schmerz erleben, daß Personen aus seiner nächsten Nähe und aus den höchsten Kreisen in die Verschwörung verwickelt waren. Kein Wunder, daß er sich in Zukunft die letzte Entscheidung über die Wahl höherer Beamten vorbehalten und sie nicht mehr seinen Ministern allein überlassen will. Mit großer Freude und Gemütsruhe wird aber die jetzige Braut des Zarewitsch, die Prinzessin Alix von Hessen, wohl kaum in ihr zukünftiges Reich einziehen, das auch schon so viel deutsche Fürstinnen ihren evangelischen Glauben gekostet und sie ins Unglück gebracht hat. Nach einer Stütze und einem Stab sieht der glückliche Bräutigam mit seinen weichen verschwommenen Zügen auch gar nicht aus, da dürfte man's dann schon eher mit seinem Vater wagen, der doch weiß, was er will, und sich weder von seinen panslavistischen Fanatikern noch von den revanchehungerrigen Franzosen zu irgend welchem kriegerischem Abenteuer drängen oder von etwas, das er als nützlich erachtet, abbringen läßt, wie man das an dem von ihm begünstigten Abschluß des

deutsch-russischen Handelsvertrages ersehen kann. Übrigens könnte sein Volk eine lange Periode des Friedens wohl gebrauchen, um sich zu erholen von den Wunden, die ihm die Hungersnot der vergangenen Jahre geschlagen hat, und von der kolossalen Unwissenheit, die es eine leichte Beute aller eingeschleppten Seuchen werden läßt. Dies Jahr hat z. B. wieder die Cholera regiert, und nun soll auch noch der schreckliche Ausfall eingeschleppt worden sein, während in Moskau und Umgegend eine pestartige Krankheit umging. Väterchen dürfte also noch recht lange bloß an seinem Volke arbeiten und andere Staaten in Ruhe lassen; die kleinen Balkanstättlein z. B. machen sich das Leben schon selber sauer. Serbien ist geschlagen mit seinem Milan, der das Söhnlein zu allerhand Streichen aufstiftet, welche der Dynastie Obrenowitsch, die dem montenegriner Thronaspiranten schon lange im Weg ist, schon noch den Hals oder die Krone kosten werden, wenigstens werden die jetzt vom Regiment ausgeschlossenen Radikalen nicht schuld sein, wenn das nicht geschieht. Und Bulgarien hat soeben auch seine Krise durchzumachen, da es sich jetzt zeigen muß, ob der Koburger ohne den allerdings durch eigene Schuld gestürzten Sultanz fertig werden kann, was ihm zu gönnen wäre, schon im Interesse seines neugeborenen Sohnes und Stammhalters, der entschieden nur auf einem Thron Platz hat mit seinen vielen langen Namen und schönen Titeln. Der erste Fürst von Bulgarien, Alexander, der Battenberger, ist dies Jahr nach kurzer, heftiger Krankheit gestorben und unter der Teilnahme des ganzen bulgarischen Volkes in heimischer Erde bestattet worden. In Rumänien lösten auch Ministerien und Minister einander ab, ohne daß es aber deshalb zu bedenklichen Störungen gekommen wäre, die das junge Gheglück des nun auf dem Pfade der Tugend wandelnden Kronprinzen stören konnten. Sogar die Türkei hat ein verhältnismäßig ruhiges Jahr hinter sich, da die europäischen Staaten viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen sind, um sie viel zu molestieren. Sie konnte sich daher in aller Gemütsruhe ihrer Räuber, ihrer sich wie gewöhnlich balgenden Armenier und streitbaren Drusen vom Libanon erfreuen und zusehen, wie sich römische und griechische Christen bei der Grabeskirche von Jerusalem aufeinan-

der löstürzten um ganz geringfügiger Ursache willen. Gegen die Cholera hingegen, welche auch dies Jahr wieder schauerlich gewütet hat unter den Mekkapilgern, dürfte der Sultan schon energischer zu Felde ziehen, damit seine Lande nicht immer wieder zu Seuchenherden werden, vor denen die ganze Welt nicht sicher ist. Zum Glück blieb doch das sonst so schwer heimgesuchte Griechenland davon verschont, es hatte der Leiden auch sonst genug mit den schrecklichen Erdbeben, die wieder ganze Ortschaften in Trümmer gelegt und blühende Landschaften verwüstet haben, und mit dem finanziellen Zusammenbruch, vor dem keiner der vielen sich jagenden Minister es hatte schützen können. Nicht einmal an dem neu-eröffneten Kanal von Korinth sollte es sich rückhaltlos freuen können, da sich auch daran schon bedenkliche Schäden zeigen, welche seine Brauchbarkeit bedeutend beeinträchtigen. Schwer gelitten hat auch China im verflossenen Jahr, da in Canton und Hongkong die sogenannte Bubonenpest wütete, im übrigen Lande Überschwemmungen erfolgten und auf Korea Meutereien ausbrachen gegen das verhaßte chinesische Regiment, was sich die schlauen Japaner zu nütze machten, indem sie mit bedeutender Truppenmacht das Land besetzten und nun sich den alten Mac Mahon-Spruch: *J'y suis, j'y reste*, „da bin ich, und da bleibe ich“, zu nütze machen; sie haben nicht umsonst bei den civilisierten europäischen Völkern studiert. Fast zu viel von diesen letztern haben die Völker in Australien gelernt, bei denen nun schon Arbeitslosigkeit, Streik, Influenza und ähnliche Kulturübel an der Tagesordnung sind. Außerdem haben sie aber noch an einer australischen Specialität, den Buschfeuern, gelitten, die in diesem Jahre der Dürre unerhörte Ausdehnung gewonnen haben. Daneben haben sie auf Neuseeland den Frauen das Stimmrecht erteilt, so daß es dort nun wohl bald besser wird. Von Nordamerika zwar, wo die Frauen doch auch viel zu bedeuten haben, ist nicht viel Gutes zu sagen dies Jahr, da die verzackte Shermanbill mit dem Mac Kinley Nachwerk zusammen den ehemaligen Wohlstand unserer großen transatlantischen Schwester-Republik untergraben haben. Darüber konnte nicht einmal die glänzende Weltausstellung hinwegtäuschen, die im letzten Winter in San Franzisko fort-

gefest wurde. Nur der große Religionskongress von Chicago, auf dem alle Glaubensbekenntnisse der Welt vertreten waren, ist nicht „gezügelt“ worden.

Wenigstens sammeln sich die Reichtümer jetzt nur mehr in den Händen einiger Wenigen an, während das besitzlose Volk als Arbeitslose ganze Gegenden unsicher macht oder bei der geringsten Veranlassung zu jenen gefährlichen Streifen greift, wie der gegenwärtige der Eisenbahnangestellten von Chicago. Die elementaren Ereignisse, als da sind: Wirbelstürme, Überschwemmungen, sowie die vielen Feuersbrünste, schlagen verhältnismäßig kleine Wunden gegenüber den modernen Bürgerkriegen, wie sie nur in Südamerika heimisch zu sein pflegen. Vom Krieg litten besonders Brasilien und Argentinien, wo immer noch die schlechten Präsidenten grassieren. In Brasilien hatte namentlich die Hauptstadt Rio de Janeiro zu leiden, welche von den Insurgenten so lange bombardiert wurde, daß dort von Rechts wegen niemand mehr am Leben sein dürfte, wenn nicht die Insurgenten zum Glück ganz gleich schlechte Schützen wären, wie die Regierungstruppen. Die ersteren mußten sich aber doch schließlich dem Präsidenten Peizoto ergeben, welcher gar zu gerne das Standrecht an den Anführern ausgeübt hätte, wären sie nicht rechtzeitig auf portugiesische Schiffe geflüchtet, deren Kapitäne ihre Auslieferung verweigerten, was zu einem ernststen Konflikt mit Portugal geführt hat.

In die argentinische Revolution waren diesmal sogar Schweizer verwickelt, die Lynchjustiz geübt hatten an dem Mörder einer Schweizerfamilie, weil sie sonst nicht glaubten zu ihrem Rechte zu kommen.

Im dunkeln Erdteil Afrika hingegen hat niemand von den Unsern etwas „geboßget“ (verbrochen); das besorgen dort die Angehörigen anderer wilden Länder, als da sind: Deutschland, England, Belgien und Italien, mit denen bekanntlich die eingebornen Wilden schon lange nicht mehr konkurrieren können. Uns aber grauset's ob dieser Sippenschaft; wir eilen daher geschwind in unser liebes Vaterland zurück, wo sich die Leute doch nur in den Haaren liegen, wenn es absolut sein muß.

Dazu kommt's aber hoffentlich nicht beim Kalendermann und seinen Lesern, und feiern sie auch im nächsten Jahr wieder ein ungerupftes frohes Wiedersehen!

Kanzleisil.

Ein Gerichtsvollzieher pfändete einer Frau, die zum zweiten Male verheiratet war, ein Schwein, das noch aus ihrer ersten Wirtschaft stammte, und trug folgenden Vermerk in das Protokoll ein: „Gepfändet: ein Schwein aus erster Ehe.“

Altes Emmenthalerlied.

I üsem liebe Emmethal,
Wo d'Chüjer sy daheime,
Da cha me doch uf jede Fall
Eßs Lebe gut verträume.
Da git es Rydle, Milch u Chäs
U zytewys es Brätli;
Die Chüjer gäh gar gut das Mäß
U thue nit sövel nölli. (Jodel.)

Die Chüjer juze bal es Gsaz,
Bal thue sie eis alphorne
Am Schatte uf em grüne Platz,
Dert bi der Tanne vorne,
U d'Chüeh thue mit dem schönste Glüt
Uf feiße Alpe weide;
Wem das nit gfallt, mit dem isch nüt,
's ist allweg nit e Gscheide.

So wie-n-es de a d's Melche geit,
U's recht i Chübel tschuuret,
Wird de die Milch i d's Chessi treit
U gmacht, daß sie nit suuret.
Am Morge chäset de d'r Chlaus,
U ist der Chäs usg'sotte,
So macht me no e Zigergaus
U zieht ne us der Schotte.

U het er de das Chessi gfezt,
Worob er eis thuet singe,
So wird bim heitere Wetter pflegt,
Derna no eis ga z'schwinge.
De chöme de die Herrelüt
Mit Sunneparisöli,
Hei Händsche a, we's niemer frürt,
U mache so der Löhli.

Wer d'Sunne nit verlyde ma,
Soll i d'r Stube blybe,
Dem cha d'r Dokter z'Ader lah
U Trächli ihm verschrybe.
Die Chüjer schüüche d's Regne nüt
U d'Sunne no viel minger;
Wenn's o so mieche d'Herrelüt,
Sie wäre gwüß viel gsünger.